

SCHLUSS: IRISCHER NATIONALISMUS – „A DEAD HORSE“?

Im Dezember 1914 schrieb der schon zu Lebzeiten berühmte irische Schriftsteller George Bernhard Shaw an seine ehemalige Sekretärin Mable, die Frau von FitzGerald. Shaw war Mable noch immer freundschaftlich verbunden, jedoch entsetzt, genauer pikiert, über ihren radikalen anglophoben Nationalismus. Als Mann von Welt, Kosmopolit und angesehener Intellektueller fühlte er sich in einer patriarchalisch fürsorglichen Rolle gegenüber Mable, meinte sich berufen, sie darüber zu belehren, wie abstrus und ungebildet ihr „little view from Dingle“¹ sei. Er klärte sie auf, wie die Weltgeschichte demnächst verlaufen werde. Wie die Neunzehnsechzehner, wie die Anhänger der Home Rule-Bewegung, wie die Unionisten in Ulster, wie die radikalen Republikaner, die pragmatischen Freistaatler und wie Yeats: So hatte auch George Bernhard Shaw die Gabe, historische Gesetzmäßigkeiten zu konstruieren. Dabei erfand er als einziger der Genannten ein anti-nationales Geschichtsgesetz, als er vom Ersten Weltkrieg unbeeindruckt einen säkularen Trend erkannte:

Except for nations still denied self-government, nationalism is a dead horse: and even the subject nations like Ireland must never forget that the moment they gain home rule, the horse will drop down under them and reveal, by a sudden and horrible decomposition, that it has been dead for years.²

Ganz zu schweigen vom Rest der Welt, auch für Irland war bei Shaws Prognose der Wunsch der Vater des Gedanken. Nicht sein Kosmopolitismus, nicht einmal der gemäßigte Nationalismus des Jahres 1914, sondern Mables radikaler Nationalismus setzte sich durch. Und was diesem Nationalismus seine Sprengkraft und Dynamik gab, war genau das, was Shaw am meisten entsetzte: „[The] hatred of England and all her ways“³, seine konsequent antithetische, anti-britische Konstruktion. Die radikalen Revolutionäre definierten das weiblich konnotierte Irland als spirituell, gläubig, ländlich, schwach und edel, das männlich konnotierte England als materialistisch, neoheidnisch, urban, aggressiv, stark und verschlagen. Das schloß alle vermittelnden Positionen aus, teilte die Welt klar in Gut und Böse.

¹ George Bernhard Shaw an Mable FitzGerald, 12/13. Dezember 1914, in: FITZGERALD, *Memoirs*, S. 194–6, hier: S. 194.

² Ebd., S. 195.

³ Mable FitzGerald an George Bernhard Shaw, 18. November 1914, in: FITZGERALD, *Memoirs*, S. 181–5, hier: S. 184.

Das antithetische Denken verbanden die radikalen Nationalisten mit einem teleologischen, angeblich Jahrhunderte alten Geschichtsgesetz, das in jeder Generation die asketische revolutionäre Elite zu einem Selbstopfer für die Nation verpflichtete. Dieses politische Weltbild, „the Republic“, war nicht nur der Motor des Aufstandes von 1916 und der Revolution seit 1919, es war auch der Angelpunkt ihres Auseinanderbrechens. Denn die extreme Selbstsicherheit und Selbstgerechtigkeit, die „the Republic“ den Gläubigen vermittelte, entwickelte nach 1916 eine so starke revolutionäre Eigendynamik, daß sie sich spätestens ab der Vertragsspaltung von einer sozialen oder machtpolitischen Basis weitgehend abgekoppelt hatte. So verlief die Spaltung in der revolutionären Elite auch quer zu persönlichen Freund- und Feindschaften, quer zur heterogenen sozialen Programmatik Sinn Feins und quer zur sozialen Herkunft der Revolutionäre.

Der irische Bürgerkrieg belegt einmal mehr das vielzitierte Janusgesicht des Nationalismus, und er zeigt, wie unzutreffend es ist, analytisch zwischen einem „guten“ emanzipatorischen und einem „bösen“ gewalttätigen Nationalismus zu unterscheiden: Der „häßliche“ Nationalismus des Bürgerkrieges beruhte auf genau derselben Tradition, wie der „sympathische“ Nationalismus des Unabhängigkeitskrieges.⁴

Auch der irische Nationalismus funktionierte spätestens ab Ende 1921 im Geertzschen Sinne „auf ungewöhnliche Weise“: Die „national unity“ kollabierte nicht, weil die Kultur des radikalen irischen Nationalismus in sich zusammenbrach, sondern weil sie zu sehr funktionierte. Sie kollabierte, weil der radikale Nationalismus unverändert weiterbestand, obwohl sich sein Kontext einschneidend verändert hatte.⁵ England, das als gemeinsamer Feind die heterogene nationale Bewegung zusammengehalten hatte, entzog sich seiner Rolle als Aggressor und bot einen Kompromiß an. Das antithetische Denken und die Verpflichtung auf die republikanisch definierte „historical truth“ ließ sich jedoch nur schwer mit der symbolischen Unterordnung unter „Crown and Empire“ vereinbaren.

So spaltete der Vertrag die nationale Bewegung, zerstörte den Konsens darüber, was politisch richtig und falsch, gut und böse war. Die gemeinsame politische Kultur zerfiel in eine freistaatlich pragmatische und eine republikanisch dogmatische Version, die sich bald selbst gegenseitig voneinander abgrenzten; denn das auf den gemeinsamen Feind angewiesene integrative Konzept „national unity“ schloß – auch bei den meisten Vertragsbefürwor-

⁴ So auch: LANGEWIESCHE, Nationalismus, S. 194–6.

⁵ GEERTZ, Dichte Beschreibung, S. 40.

tern – eine positive Definition von Pluralismus aus.⁶ Hier erwies sich eine andere Prognose Shaws aus dem Jahr 1914 als wesentlich realistischer:

We imagine that we are democratic because we are rebellious, but when we have no longer any foreign tyranny to rebel against, we may discover that we have yet to learn the ABC of democracy.⁷

Wie der oben zitierte anglo-irische Kommentator dachte wohl auch Shaw an ein Kinderlehrbuch mit farbigen Abbildungen.

Der irische Nationalismus wandte also das aggressive Potential der antithetischen Ausgrenzung nach innen. Der Zerfall des irischen Nationalismus, nicht das Ende der britischen Herrschaft machte den Bürgerkrieg zu einer Epochenwende – trotz aller augenscheinlichen Kontinuitäten zur Zeit vor 1922: trotz weitgehend gleichbleibender Sozialstruktur, trotz fast identischer Wirtschaftspolitik, trotz der freistaatlichen Übernahme der britischen Administration, trotz des nur formal modifizierten britischen Justizsystems.⁸

Während die Vertragsbefürworter ihren politischen Glauben modifizierten und ihre sozialen und vor allem politischen Aufstiegsmöglichkeiten realisierten, hielten die Republikaner ungebrochen an antithetischem Weltbild, Askesegebot, Selbstopfer und Geschichtsgesetz fest. Dabei gab es eine Reihe sozialer und kultureller Auffälligkeiten: Gegen den Vertrag entschieden sich diejenigen, die „the Republic“ so weit verinnerlicht hatten, daß sie diesen politischen Glauben nicht mehr relativieren konnten. Das galt insbesondere für revolutionäre Frauen als Hüterinnen der reinen Lehre und für die leicht als antinational verdächtigbaren Halbiren und anglo-irischen Überläufer. Auch für die aktiven Guerilleros legitimierte „the Republic“ ihr Handeln, vor allem das Töten und Sterben. Für den Vertrag entschieden sich diejenigen, denen es gelang, ihr revolutionäres Denken anzupassen. Das waren häufig Aktivisten aus der Untergrundadministration oder der militärischen Führung, deren revolutionärer Alltag vom Lösen konkreter Probleme geprägt war, oder es waren Revolutionäre, die auf der Universität gelernt hatten, differenzierter zu denken.

⁶ FOSTER, *Modern Ireland*, S. 595 f.; Ein ähnliches Fazit zieht: BOYCE, *Nationalism*, S. 385–7.

⁷ George Bernhard Shaw an Mable FitzGerald, 12/13. Dezember 1914, in: FITZGERALD, *Memoirs*, S. 194–6, hier: S. 196; vgl. *THE ROUND TABLE*, XIV, no.53 (Dezember 1923), S. 91.

⁸ Zu den Kontinuitäten: O'CALLAGHAN, Moran, S. 154 f.; GARVIN, *Nationalist Revolutionaries*, S. 165–8; FANNING, *Department of Finance*, S. 56–9; VALIULIS, *After the Revolution*, S. 135 f.

Während das Sprechen über die Republik bis 1921 die Revolution angeschoben und national unity garantiert hatte, konstituierte die politische Rhetorik jetzt die konkurrierenden Gruppierungen und grenzte sie gegeneinander ab. Dabei mußten die Propagandisten beider Seiten ihre Legitimationsstrategie immer wieder an ihr jeweiliges politisches Handeln anpassen. Politische Kultur und Propagandastrategie bedingten dabei einander, waren aber nicht zwangsläufig identisch. Da die freistaatliche politische Kultur flexibler war, konnten die vertragsbefürwortenden Propagandisten wesentlich kreativer an ihrer Geschichte manipulieren als die an der „historical truth“ orientierten Republikaner. Die Freistaatspropagandisten lernten schnell, sich notfalls zu verstellen und aus taktischen Gründen von den Grundlagen ihres politischen Denkens abzuweichen.

Propaganda hatte aber nicht nur die „Funktion“, politisch opportunes Handeln zu rechtfertigen: Umgekehrt eröffneten und beschränkten die verschiedenen Legitimationsstrategien ganz unterschiedliche Handlungsmöglichkeiten. Nur was die Aktivisten denken und sagen konnten, konnten sie auch in Politik umsetzen.

Es war diese Interaktion von revolutionärem Legitimieren und Handeln, die die Spielregeln des Konflikts zwischen Republikanern und Freistaatlern bestimmte. Die Republikaner legitimierten sich weiter unflexibel über die bis dahin verbindliche Rhetorik von „the Republic“ und konnten so keine realpolitisch effiziente Handlungsstrategie erfinden. Sie gerieten so politisch und militärisch in eine permanente Handlungskrise. Die Freistaatler handelten militärisch und politisch erfolgsorientiert und pragmatisch und konnten so keine kohärente nationale Legitimationsstrategie erfinden. Sie gerieten in eine permanente Legitimationskrise.

Die Freistaatler modifizierten „the Republic“ und schöpften lange flexibel alle Handlungsmöglichkeiten aus – zumindest, bevor sie „Staat“ zu ihrem neuen Dogma machten. Sie ergriffen die Macht im Staat, kooperierten militärisch und ökonomisch mit Großbritannien, täuschten die Republikaner mit dem Wahlpakt und wagten als erste den Tabubruch des Angriffs. Der Preis für diese Flexibilität war eine tiefe Legitimationskrise der Vertragsbefürworter: Sie konnten sich nicht mehr glaubhaft über „the Republic“, „1916“ und das republikanische Martyrium definieren. Zunächst fiel es den Freistaatlern schwer, eine neue Form der Legitimation zu erfinden; denn das denkbare Repertoire für eine effiziente Legitimationsstrategie blieb stark eingeschränkt. Legitimation hieß im Irland des Jahres 1922 vor allem nationale Legitimation. Wohlstand und Karrieremöglichkeiten waren als britischer Materialismus diskreditiert. Die aggressive und konstitutionelle „stepping-stone“-Politik eignete sich nicht für Propaganda: Sie war

auf Heimlichkeit angewiesen und erzählte im Regelfall von Kompromissen und Rückziehern, nicht von durchschlagenden Erfolgen. Die republikanische Fassade von vertragsbefürwortender „IRA“ und Dail Eireann war risig. Die Vertragsbefürworter behielten zwar diese revolutionären Institutionen lange bei. Sie ersetzten sie jedoch gleichzeitig durch die neuen Institutionen des Freistaats. Den „nationalen“ Errungenschaften des Vertrages, dem autonomen irischen Parlament und dem überall sichtbaren Abzug der britischen Truppen haftete das Stigma an, durch den „Verrat“ an der Republik erkaufte worden zu sein. In fast identischem Wortlaut, aber im wirkungsvollerem Kontext von „the Republic“, besetzten die Republikaner anti-englische und anti-nordirische Rhetorik.

Zumindest vor dem Krieg halfen die Werte „liberal rights“ und „majority rule“ den Vertragsbefürwortern aus der legitimatorischen Krise. Sie ließen sich nämlich nicht nur als unveräußerliche Naturrechte darstellen, sondern gewannen ihr propagandistisches Potential als nationale Werte, als Freiheit von britischer Unterdrückung und als siebenhundertfünfzigjähriger Kampf um „Volkssouveränität“.

Während die elitär an „the Republic“ orientierten IRA-Aktivisten die öffentliche Meinung ignorierten, hatten die republikanische Politiker um de Valera und Childers ein ambivalentes Verhältnis zu „majority rule“. So versuchten sie weitgehend vergeblich, das freistaatliche Monopol auf „majority rule“ und „liberal rights“ zu untergraben. Denn de Valera und die meisten anderen prominenten Aktivisten distanzierten sich nicht von den zahlreichen Anschlägen der IRA, um so die innere Zerrissenheit des republikanischen Spektrums wenigstens nach außen zu kaschieren. So erleichterten sie der vertragsbefürwortenden Propaganda noch die Arbeit: Die konnte jetzt nicht nur die IRA, sondern das gesamte vertragsablehnende Lager als undemokratisch und britisch diskreditieren – besonders den bisher populären „Präsidenten“ de Valera.

Doch gemessen an „Nation“ und „Staat“ waren Partizipations- und Abwehrrechte auch für die vertragsbefürwortende Elite sekundäre, relativierbare Werte. Sich als Kämpfer für die Demokratie zu stilisieren, war für sie die realistischste Strategie, um die Republikaner zu besiegen und ihren nationalen Staat durchzusetzen. Im Bürgerkrieg setzte die Freistaatsführung die Werte „majority rule“ und „liberal rights“ so entschlossen durch, daß sie dabei immer wieder gegen den Kern dieser Werte verstieß: Sie griff die Republikaner ohne demokratische Legitimation an, sie verschob die Eröffnung des neu gewählten Parlaments ohne rechtliche Grundlage und sie schränkte Presse-, Versammlungs- und Vereinsfreiheit drastisch ein. Erst als sich unter dem Schock der Niederlage auch bei den Republikanern die Po-

litiker gegen die Militärs durchsetzten, etablierten diese „unenthusiastic democrats“⁹ fast nebenbei das ABC der Demokratie in Irland – flankiert von einer permanenten Ausnahmegesetzgebung.

Die Republikaner hielten ungebrochen an antithetischem Weltbild, Aske-segebot, Selbstopfer und Geschichtsgesetz fest. So verfügten sie über eine in sich stimmige und von der nationalen Tradition gestützte Legitimation. Doch gleichzeitig blockierte „the Republic“ jede Realpolitik, machte vor, während und nach dem Bürgerkrieg jeden Ausgleich mit dem Feind unmöglich. Ihre dogmatische republikanische Legitimationsstrategie eröffnete kaum Handlungsspielraum. Die Rhetorik der Republikaner war hochgradig redundant, unflexibel und kaum zu taktischen Zugeständnissen in der Lage. Sie orientierte sich an der republikanisch definierten historischen Wahrheit, kollidierte in vielen Punkten mit den materiellen Bedürfnissen ihres (potentiellen) Publikums. Auch mit Document No. 2 fanden die Republikaner nicht aus ihrer Handlungskrise heraus: Freistaatler und radikale Republikaner lehnten es gleichermaßen ab, dazu eignete sich das komplexe und haarspalterische Kompromißangebot de Valeras nicht für massenwirksame Propaganda.

Die Republikaner waren nicht fähig, außerhalb der von ihnen propagierten Ideale zu handeln. Die IRA war vor dem Bürgerkrieg kulturell nicht in der Lage, den Tabubruch „Brudermord“ zu begehen, also ihre militärische Überlegenheit zu nutzen. Gleichzeitig zitierte sie jedoch immer wieder den Bürgerkrieg, war nicht bereit, auf unpopuläre Übergriffe zu verzichten.

Der Zwang, sein Tun zu rechtfertigen, verstärkte sich noch einmal drastisch mit dem Ausbruch des Krieges: Da der Bürgerkrieg um Symbole, um die richtige Deutung der irischen Geschichte geführt wurde, war er für die Zeitgenossen besonders erklärungsbedürftig. Solange die Macht auf beiden Seiten noch nicht institutionell gesichert war, war die fiktionale Ebene, die Definitionsmacht über Symbole und Deutungen, genauso wichtig wie die faktische, die militärische Ebene. Die Propagandisten beider Seiten mußten sich selbst, ihren Anhängern und einem möglichst großen Teil der Öffentlichkeit verständlich machen, was da passierte: Warum war das, was alle Seiten vor dem Krieg als Horrorszenario beschrieben, warum war ein „bloodshed amongst brethren“ legitim und nötig? Um das Tabu Brudermord zu legitimieren, machten beide Bürgerkriegsparteien sich selbst zu „Iren“ und ihre Feinde zu „Britten“. Die Freistaatler definierten den Bürger-

⁹ GARVIN, 1922, S. 205; HOPKINSON, Green, S. 272. Zum Auslösen von Lernprozessen durch Gewalttraumata allgemein: SCHUMANN, Gewalt, S. 379.

krieg als „armed revolt“¹⁰ gegen die nationale Regierung, die Republikaner erklärten ihn zu einem anti-englischen Freiheitskrieg.

Dafür, daß die Bevölkerung den Bürgerkrieg entsprechend deutete, sorgten nicht nur die Propagandisten, sondern auch die Militärs. Sie inszenierten den Ausbruch des Krieges und ihre Kriegführung so, daß ihre Version glaubhaft wurde. Krieg war teilweise die Fortsetzung der Propaganda mit non-verbalen Mitteln.

Wie sehr die dogmatische Legitimationsstrategie und politische Kultur die konkreten Handlungsmöglichkeiten einschränken konnte, wird nirgends so deutlich wie bei der republikanischen Kriegführung. Die radikalen IRA-Aktivisten in Dublin waren so sehr im Denkraum von „the Republic“ gefangen, daß sie gegen jede „objektive“ militärische Vernunft verstießen. Und das war propagandistisch gar nicht so unvernünftig: Die Republikaner kalkulierten, daß nach der Logik des republikanischen Geschichtsgesetzes auch eine militärische Niederlage die Bevölkerung erwecken werde. So folgten die IRA-Aktivisten beim Ausbruch des Krieges fast eins zu eins den Vorgaben des „triumph of failure“ von 1916.

Auch in Munster bestimmten bildliche Vorstellungen die Kriegführung. Die IRA-Aktivisten erklärten ihre dezentralen und defensiven Operationen zu einer „Front“ und reklamierten so für sich die Legitimität einer regulären Armee.

So unterschiedlich die militärischen Konzepte der IRA nach August 1922 auch waren, sie orientierten sich immer an „the Republic“. Liam Lynchs Überzeugung, der Sieg der IRA sei gewiß, der Freistaat lasse sich zu einem Verhandlungsfrieden zu republikanischen Bedingungen zwingen, gründete allein darin, daß er den Gedanken an eine Niederlage der Republik tabuisierte. Sein Versuch, durch Angriffe auf britische Truppen und unionistische Herrenhäuser ein Eingreifen der britischen Regierung zu erzwingen, setzte auf die revolutionäre Dynamik eines Kampfes gegen den gemeinsamen Feind. Auch als Kampf bis zum letzten Mann orientierte sich der Krieg der IRA an „the Republic“. Dieses Konzept des Selbstopfers versicherte der nationalen Elite, daß sie das republikanische Geschichtsgesetz erfüllte und die Flamme der Freiheit an die nächste Generation weiterreichte. Erst nach Lynchs Tod, erst als die IRA militärisch fast vollkommen besiegt war, waren die selbst immer stärker demoralisierten und zweifelnden IRA-Aktivisten bereit aufzugeben. Doch auch dabei wichen sie nicht von „the Republic“ ab,

¹⁰ YOUNG IRELAND, 8. Juli 1922, S. 2; FREEMAN'S JOURNAL, 28. Juli 1922, S. 5, official statement.

ließen das militärische Desaster von de Valera zu einem spirituellen Sieg im Sinne von „1916“ erklären.

Auch die Führung des Freistaatsmilitärs erzählte nicht nur durch Propaganda, sondern auch über ihre Kriegführung die Geschichte von „law and order“ und Staatlichkeit. Sie stellte der IRA ein nicht verhandelbares Ultimatum, steckte ihre eigenen Soldaten in grüne Uniformen und ließ sie mit überlegenen Waffen aufmarschieren. Sonst orientierte sich die Freistaatsarmee jedoch hauptsächlich an der militärischen Effizienz. Doch gerade dieses zweckrationale Handeln beschnitt immer wieder die legitimatorischen Möglichkeiten des Freistaats. Der Angriff auf die Four Courts, britische Waffenlieferungen, der Einsatz überlegener Waffen, die – wie Panzer und Artillerie – für britische Herrschaft standen, das Rekrutieren von Weltkriegsveteranen: Das alles garantierte zwar militärische Erfolge, führte aber zu einer Reihe symbolischer Niederlagen. Hier brachte das antithetische, am britischen Feind orientierte Weltbild die Freistaatsführung erneut in Schwierigkeiten: Militärische Überlegenheit und die Rhetorik von „law and order“ ließen sich nicht nur positiv deuten, sie waren gleichzeitig auch traditionelle Synonyme für britische Zwangsherrschaft. Dazu kam, daß die undisziplinierten Truppen „law and order“ häufig selbst untergruben. Die daraus resultierende Legitimationskrise des Freistaats hielt sich dabei so lange in Grenzen, wie die Freistaatsgruppen militärisch einen Sieg nach dem anderen errangen. Im Gegenteil: ein siegreicher Freistaat konnte „law and order“ durchaus auch positiv besetzen.

Doch je länger der Guerillakrieg der IRA weiterging, um so unglaublicher wurde der freistaatliche Anspruch, normale Verhältnisse zu garantieren. Anders als die virtuelle „Republic“ war diese freistaatliche Propagandastrategie ja an meßbare Erfolge gebunden. Die Führung der Vertragsbefürworter setzte daher im September und Oktober 1922 auf eine zunächst propagandistische Offensive: Sie drohte der IRA mit Exekutionen, während sie gleichzeitig eine einwöchige Amnestie ausrief. Doch die Republikaner gaben diesem Druck genauso wenig nach wie der Exkommunikation durch die irischen Bischöfe.

Trotz Exkommunikation dachten die meisten Republikaner nach wie vor politischen und religiösen Glauben, vor allem politisches und religiöses Martyrium nach derselben Logik. Um den Widerspruch zwischen Exkommunikation und Glaube zu umgehen, griffen die Republikaner zu einer Art doppelter Buchführung. Sie trennten eine unfehlbare religiöse Lehrautorität von einer fehlbaren politischen Lehrmeinung der Bischöfe. Gestützt von anonymen republikanischen Priestern und Mönchen, von prominenten Geistlichen wie Erzbischof Mannix von Melbourne, aber auch von Monsi-

gnore Luzios gescheiterter Friedensmission gelang es ihnen, die Effizienz des Hirtenbriefes zu unterlaufen.

Da die IRA auf die propagandistische Offensive nicht reagierte, verschärfte der Freistaat seine Zwangsmittel und begann eine militärisch hochgradig effiziente Exekutionspolitik. Doch durch die Hinrichtungspolitik verschärfte sich die freistaatliche Legitimationskrise dramatisch: Das hochsensible Thema ließ sich auch durch eine verschärfte Pressekontrolle nicht völlig totschweigen.

Die Freistaatsführung versuchte, diese Krise dadurch abzufangen, daß sie „staatliche Souveränität“ zum Kern einer neuen freistaatlichen Identität machte. Doch dabei wurden sie immer wieder mit der symbolischen und faktischen Beschränkung der irischen Souveränität durch den Vertrag konfrontiert. Die Vertragsbefürworter entschärften dieses Problem durch symbolische Politik: Sie besetzten die nationale Flagge und die nationale Hymne, erfanden nationale Briefmarken, Postkästen und Uniformen. Dazu inszenierten sie an nationalen Feiertagen ihre staatliche Souveränität in Militärparaden und Sportfesten. Über diese symbolische Politik konnte der Freistaat dabei Dinge sagen, die er in Worten kaum mehr ausdrücken konnte. Der Beerdigungsritus machte Collins zu einem der „glorious dead“, Trikolore und „Soldier's Song“ stellten eine direkte emotionale Kontinuität zur revolutionären Vergangenheit her – auch wenn die Republikaner dieselbe Flagge, dieselbe Hymne und auch dieselben Grabstätten für sich reklamierten.

Darüber hinaus inszenierte die Freistaatsführung eine scheinbare souveräne Außenpolitik, förderte demonstrativ die gälische Sprache, verfolgte eine national deutbare Innenpolitik. Auch die reaktionäre katholische Kultur- und Familienpolitik beruhte auf einem – und appellierte an einen – breiten Konsens nationaler Vorstellungen. Auch wenn „Freistaat“ und „Nation“ propagandistisch nicht dieselbe Zugkraft entwickelten wie „Republic“ vor 1922: Für die freistaatliche Elite wurde „Staat“ bald immer mehr zum zentralen und nicht hinterfragbaren Wert, zu einer neuen „zentralen Fiktion“.

Fast neun Jahre nach seiner Fehlprognose äußerte sich George Bernhard Shaw in einem Artikel im *Irish Statesman* erneut zur Zukunft des irischen Nationalismus. Shaw diagnostizierte als Ursache des Bürgerkrieges nicht das Versagen einer oder beider Parteien, sondern den Nationalismus als solchen: „Nationalism must now be added to the refuse pile of superstitions. We are now citizens of the world.“ Shaw propagierte ein englisch sprechendes, kosmopolitisches und kulturell blühendes Irland. Dem entsprechend verspottete er den irischen Isolationismus der Gaelic League, machte sich

über die Abgeordneten des Dail lustig, die ihre Reden mit einer „bedeutungslosen Sprache“ begannen, um den Geräuschpegel im Plenum zu senken. Sicher dachte Shaw auch an seine alte Sekretärin Mable, der er 1914 ans äußerste westliche Ende Kerrys geschrieben hatte, als er sich alle Englandhasser auf die noch westlicher gelegenen Blasket Islands wünschte: die waren zwar national konnotiert aber äußerst karg.¹¹

Anders als noch 1914 formulierte Shaw seine Thesen gegenüber dem größeren Publikum vorsichtiger als bei seiner ehemaligen Sekretärin, der er sich intellektuell so überlegen fühlte: als Forderungen, nicht als Prognose. Und er war sich sicher auch bewußt, wie unpopulär seine Generalabrechnung in einem Land war, in dem die zwei ehemaligen Bürgerkriegsparteien darum konkurrierten, irischer zu sein als ihr Feind; in einem Land, in dem anscheinend alles mit nationaler oder antinationaler Bedeutung aufgeladen war: die Landschaft im Westen Irlands, Fußball, Hurling, Bajonette, Zigarren, Friedhöfe, Marmelade, Waschmittel¹², Zahnpasta¹³, Briefmarken, Postkästen, das Rosenkranzbeten, die gälisierten Namen von Revolutionären und Gemüseläden. Auf Shaws Generalangriff auf ihre „Irishness“ reagierten alle politischen Lager ausnahmslos mit Kritik, meist mit wütendem Protest: Von intransigenten Republikanern wie Mary MacSwiney über anglo-irische Intellektuelle wie George Russle bis zu Regierungspolitikern wie Sean Milroy.¹⁴

Wie schon 1914 beschwor Shaw auch 1923 das exakte Gegenteil dessen, was tatsächlich geschah. Nationalismus blieb die bestimmende politische Denkart, das Verhältnis zum Feind Großbritannien das dominierende Thema im Irischen Freistaat. Die von den irischen Unionisten erhoffte Ausdifferenzierung des Parteienspektrums unter sozialen und ökonomischen Gesichtspunkten fand nicht statt.¹⁵

Der Bürgerkrieg hatte dem Nationalismus zwar seine Dynamik und seine „magische“ Offenheit genommen, ihn aber nicht vollständig diskreditiert – eher wie der Zauberlehrling gespalten und damit verdoppelt. Auch nach

¹¹ IRISH STATESMAN, 15. September 1923, S. 9f. Vgl. wie sich ein Revisionist wie Roy Foster noch heute mit Shaw identifiziert: FOSTER, *History and the Irish Question*, S. 142f.

¹² YOUNG IRELAND, 27. Mai 1922, S. 7; vgl. FITZPATRICK, *Politics*, S. 165.

¹³ Siehe exemplarisch Anzeigen für irische Produkte, in: UNITED IRISHMAN, 15. Februar 1923, S. 4.

¹⁴ IRISH STATESMAN, S. 5, Artikel von George Russle; IRISH STATESMAN, 22. Dezember 1923, S. 463f., Artikel von Mary MacSwiney. MacSwiney wendet sich gegen den generellen Kosmopolitismus des IRISH STATESMAN. Vgl. auch: UNITED IRISHMAN, 29. September 1923, S. 4.

¹⁵ IRISH TIMES, 1. September 1923, S. 6; THE ROUND TABLE, XIV, no.53 (Dezember 1923), S. 91.

1923 und letztlich bis heute gab und gibt es zwei irische Nationalismen, eine pragmatische (freistaatliche) Variante und (mindestens) eine republikanische Variante.

Vertragsspaltung und Bürgerkrieg waren für die Politiker der Freistaatsperiode ein Trauma, das ihr Denken und Handeln stärker beeinflusste als 1916, Unabhängigkeitskrieg und jedes Ereignis nach 1923. Gerade de Valera versuchte den Rest seines Lebens, seine ambivalente Haltung im Bürgerkrieg zu rechtfertigen, begann schon während des Konflikts, relevante Dokumente zu sammeln.¹⁶

Wie während des Massenhungerstreiks vom Oktober 1923 prägte auch später das im Bürgerkrieg Erlernte das tägliche Handeln und Sprechen. Es beeinflusste, wie Propagandisten und Politiker handelten und wie sie ihre Legitimationsstrategien erfanden, einsetzten, modifizierten. Das war kein irgendwie abgehobener Konflikt abstrakter Ideen, sondern ein permanenter Kampf darum, mit welcher Sprechweise man Macht ausüben konnte. Beide Seiten sprachen sich bis lange nach dem Krieg gegenseitig jedes Existenzrecht ab, konstruierten ihre Legitimationsstrategie so, daß sie die feindliche Position völlig ausschloß – und das, obwohl sie zu zentralen Themen wie Katholizismus, Frauen- oder Sozialpolitik ähnlich, oft identisch dachten.¹⁷ Ihre politischen Nachfolger griffen, auch wenn sich das politische Klima nach den fünfziger und erneut nach den siebziger Jahren deutlich entspannte, bis in die neunziger Jahre immer wieder auf den Bürgerkrieg als Argument zurück.¹⁸

Schon personell gab es bei den vertragsbefürwortenden und vertragsablehnenden Eliten eine auffällige Kontinuität zum Bürgerkrieg, die das Fortleben erlernter Muster garantierte. 1930 saßen im Executive Council Cumman na nGaedheals ausschließlich Veteranen des Bürgerkrieges. Das gleiche galt für de Valeras Kabinett von 1932.¹⁹ Die beiden überlebenden republikanischen Chefpropagandisten des Bürgerkrieges übernahmen 1931 de Valeras Sprachrohr, die republikanische Tageszeitung *Irish Press*, Brennan als Manager und Gallagher als Chefredakteur.²⁰ Noch 1973 hatten drei von sechzehn Kabinettsmitgliedern der Fine Gael-Regierung dasselbe Amt

¹⁶ FLK, DeV, 278, de Valera an Miss E. Doyle, 16. April 1923; FLK, DeV, 268/1, de Valera an Brennan, 12. März 1923; FLK, DeV, 241, de Valera an Brennan, ca. April 1923; MURRAY, *Voices*, S. 194–6, 250–2.

¹⁷ GRAHAM WALKER, *Propaganda*, S. 115–7; FOSTER, *Modern Ireland*, S. 532f.; BOYCE, *Nationalism*, S. 385f.

¹⁸ FOSTER, *Modern Ireland*, S. 520f.; FANNING, *Independent Ireland*, S. 39, 42; BOYCE, *Nineteenth Century*, S. 277f.

¹⁹ VAUGHAN, *Chronology*, S. 414.

²⁰ Vgl. GLANDONE, *Advanced Nationalist Press*, S. 245.

inne, wie ihre Väter fünfzig Jahre zuvor.²¹ Im selben Jahr besiegte Childers Sohn Erskine Hamilton bei den irischen Präsidentschaftswahlen O'Higgins Neffen Tom.²²

Der Bruch der revolutionären politischen Kultur bestimmte die politischen Spielregeln nicht nur zwischen Vertragsbefürwortern und -gegnern, sondern auch innerhalb der konkurrierenden Lager. Bei den Vertragsbefürwortern entfremdeten sich Anhänger der „stepping-stone“-Politik und Ex-Revolutionäre immer mehr vom Freistaat, weil sie wie Beaslai ihre Posten bald immer häufiger an funktionierende Militärs und Bürokraten verloren. Sie gingen während der Armeemeuterei 1924 in ihrem Protest bis an den Rand eines Putsches.²³

Unter den Republikanern prägte die Unvereinbarkeit von de Valeras Realpolitik mit der von Mary MacSwiney vertretenen Reinheit der Lehre die Politik der zwanziger Jahre. Nachdem de Valera im Juli 1924 aus der Haft entlassen worden war, erhielten die Gemäßigten neuen Auftrieb, beschäftigten sich weiter mit der „Quadratur des Kreises“: Wie ließen sich republikanisches Dogma und Realpolitik vereinbaren? Der Zielkonflikt zwischen „the Republic“ und „a sort of Republic“ entwickelte sich jetzt immer mehr von einem persönlichen Gewissenskonflikt und einem Eiertanz um die richtige Terminologie zu einem offenen Flügelkampf.

1926, rechtzeitig zur nächsten Wahl, spaltete sich de Valera mit seinen Anhängern von Sinn Féin ab. Aus Sicht der republikanischen Realpolitiker befreiten sie sich damit aus der dogmatischen Sackgasse. De Valera gründete zusammen mit einer Minderheit der Republikaner Fianna Fáil²⁴ – mit dem erklärten Ziel, den Dáil ohne Eid zu betreten und mit konstitutionellen Mitteln zurück an die Macht zu kommen. Seine neue Partei erhielt bei den Wahlen vierundvierzig Sitze, nur drei weniger als Cumann na nGaedheal und neunmal mehr als die intransigente Sinn Féin.²⁵ Fianna Fáil nahm nicht nur am Dáil teil, sondern schwor auch notgedrungen den Treueid. 1932 gewann de Valeras Fianna Fáil die Wahlen und begann, durch eine konsequente „stepping-stone“-Politik den Vertrag Schritt um Schritt außer Kraft zu setzen und Document No. 2 zu verwirklichen.

²¹ FOSTER, *Modern Ireland*, S. 575.

²² WILKINSON, *Zeal*, S. 240.

²³ VALIULIS, *Mulcahy*, S. 204–20; ausführlicher: dies., *Army Mutiny*, passim.

²⁴ Fianna Fáil: Soldaten des Schicksals. „Fianna“ war gleichzeitig der Name einer mythischen Kriegerhorde, „Inis Fáil“, „Insel der schicksalhaften Bestimmung“ ein Synonym für Irland: FOSTER, *Modern Ireland*, S. 525.

²⁵ VAUGHAN, *Chronology*, S. 410.

Da sich der dogmatische Republikanismus allein der Reinheit der Lehre verpflichtet fühlte, spaltete er sich in den folgenden Jahren immer wieder in kooperierende und rivalisierende Splittergruppen, die „the Republic“ mal konservativ, mal sozialistisch, mal militärisch, mal politisch oder rein virtuell interpretierten: Der zweite und erste Dail, Sinn Féin, die IRA, Saor Éire, der Republican Congress, Cumman Poblachta na hÉireann.²⁶

Die zweite Spaltung der Republikaner hatte sich lange abgezeichnet, war lange nicht so traumatisch wie die im Dezember 1921. Bis in die frühe Regierungszeit de Valeras kooperierten Sinn Féin, IRA und Fianna Fáil. Noch lange nach 1926 betrachtete de Valera Mary MacSwiney als seine Vertraute, deren harsche prinzipielle Kritik er tolerierte, ja schätzte. Erst nach der Regierungsübernahme de Valeras verschärfte sich das Verhältnis zwischen Dogmatikern und republikanischen Realpolitikern. Weil der radikale Republikanismus nach wie vor das Gewaltmonopol des Staates nicht akzeptierte, eskalierte das Verhältnis zwischen Fianna Fáil-Regierung und „the Republic“-Radikalen. De Valera wandte die verhaßten Notstandsgesetze Cumman na nGhaeadeals jetzt selbst gegen die Radikalen, verbot 1936 die IRA, ließ 1940 erstmals IRA-Aktivisten exekutieren und bei einem Hungerstreik verhungern. Aus Sicht der Radikalen hatte sich damit das Geschichtsgesetz vom „Verrat“ durch die nationale Führung erneut erfüllt, auch wenn die Erweckung der irischen Bevölkerung durch Blutopfer seit 1922 offensichtlich nicht mehr funktionierte.²⁷

²⁶ ENGLISH, Green on Red, S. 170–2, 177–9; ders., „Paying no heed to public clamor‘: Irish Republican Solipism in the 1930s, in: Irish Historical Studies, XXVIII, 112, (1993), S. 426–39, passim; siehe: FALLON, Soul of Fire, S. 126–80, für Mary MacSwineys zunehmend einsamere Suche nach der wahren republikanischen Lehre; vgl. WARD, Maud Gonne, S. 156f., 167–75.

²⁷ TOWNSHEND, Political Violence, S. 378–80; FOSTER, Modern Ireland, S. 542–50; BOYCE, Nationalism, S. 344–7; FANNING, De Valera and the IRA, S. 166–8.